

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 49 (1955)
Heft: 10

Rubrik: Gespräch und Besinnung : zum Amerika-Problem

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wird? Ist dies Bewahrung der Demokratie und ihrer tiefsten Grundlagen der Gottesfurcht? Wir sind überzeugt, daß sich aus der Mitte des Schweizervolkes Bürger finden werden, die der Stimme des Volkes in dieser Frage Recht verschaffen werden.

GESPRÄCH UND BESINNUNG

Zum Amerika-Problem*

Als ich in der Mai-Nummer der «Neuen Wege» Hugo Kramers Befprechung des Buches von L. L. Matthias «Die Entdeckung Amerikas Anno 1953 oder Das Geordnete Chaos» las und einige Wochen später das Buch selbst, kam es mir zum Bewußtsein, wie schwer es ist, ein Land und ein Volk von den Ausmaßen und der ungewöhnlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten zu charakterisieren, sein Kultur- und Wirtschaftssystem, sowie die Menschen, die es bilden, zu analysieren und zu klassifizieren, um ein so präzises und kategorisches Urteil darüber auszusprechen, wie es in diesem Buch geschieht.

Gilt es doch nicht nur für den Einzelmenschen, daß er «kein ausgeklügelt Buch», sondern «ein Mensch mit seinem Widerspruch» ist, sondern noch viel mehr für Völker, die aus Millionen Einzelmenschen bestehen.

Der zeitgenössische amerikanische Historiker, Frederick L. Schuman, Professor am Williams College im Staat Massachusetts, äußert sich in seinem monumentalen Werk «International Politics», 1948, auf den Seiten 767—768 über sein Land wie folgt:

«Seit langem ist Amerika für feinfühlige Beobachter, die sich ihres Mangels an Allwissenheit bewußt sind, ein Land der Vielfältigkeit und der Paradoxe und wird das noch lange so bleiben. Denn hier bestehen eng beieinander revolutionärer Radikalismus und reaktionärer Konservativismus, politische Demokratie und wirtschaftliche Oligarchie, die Verschmelzung der verschiedenartigsten Völker (melting pot) und eine Arena der Hexenverbrennungen, ein Traum von Gleichheit und ein Bollwerk für Vorrechte. In den USA blühten gleichzeitig oder nacheinander: allgemeine Volksbildung und Massenanalphabetentum, gekachelte Badezimmer und Dachpappenhütten, Masseneinwanderung und Ausweisungspsychose, Wohlfahrtseinrichtungen und „Rauhrittertum“, christliche Duldsamkeit und „Christliche Front“ (eine fanatisch-chauvinistische Gruppe), die „Vereinigung der Industriearbeiter der Welt“ (IWW) und die Rotary-Internationale, Thomas Paine und Calvin Coolidge, „New Harmony“ und die Neuyorker Fondsbörse, Trustgründer und Trustsprenger, Eugene Debs und Joseph Pew, glühender Pazifismus und hundertprozentiger Amerikanismus, . . . Seifenkisten-

* Zum Problem, das Prof. L. L. Matthias' Buch, von Dr. Kramer in Nr. 5 besprochen, aufwarf, bringen wir heute als Abschluß noch die Stimme einer langjährigen, in Amerika lebenden Freundin, Mitarbeiterin und Leserin der «Neuen Wege».

Opern und Symphonievereine, Richter Holmes und Martin Dies, Possentheater und klerikaler Puritanismus, Jack London und Adolphe Menjou, grenzenlose Gewinngier und großmütigste Hilfsbereitschaft, . . . Lynchpöbel und Gemeindefürsorge usw., ad infinitum.»

Schuman kommt zum Schluß, daß

«Amerika . . . heute noch undefinierbar ist. Seine von ihm so spät erkannte Weltmission mag über sein eigenes Volk und seine Nachbarn in aller Welt unendlichen Segen oder endloses Leid bringen . . . Ausländische Kritiker haben durchaus recht, wenn sie im Amerikaner einen Mammonanbeter, einen auf Glücksspiel und unerarbeiteten Reichtum Versessenen sehen . . . Ausländische Bewunderer haben ebenso recht, wenn sie bezeugen, daß der Amerikaner Gerechtigkeit und Freiheit über alles wertet.»

Täglich fallen dem vorurteilslosen, aufmerksamen Beobachter schreiende Widersprüche auf, mit denen er die Liste von Professor Schuman ergänzen kann. Die Geschichte des amerikanischen Volkes, die Vielartigkeit des Landes, seines Klimas und Bodens, die Menge der assimilierten und nicht assimilierten Nationen, die sich Amerikaner nennen, machen ein Gesamтурteil über seinen Charakter und eine Wertung seiner Natur schwerer als bei jedem andern Volke.

Das Buch von Matthias stellt sich die Aufgabe, den «Amerika-Mythus» zu zerstören, nämlich den Wahn, daß Amerika das Land höchster Zivilisation und Kultur ist, ein Eldorado der Volksbildung und Volkswohlfahrt, ein Land des Rechts und der Menschenrechte, des sozialen Fortschritts, des Antimilitarismus und des Kriegsgegnertums.

Es ist mir nicht bekannt, wieweit heute in Europa und Asien dieser Mythos noch lebendig ist. Die zehn Jahre des Kalten Krieges mögen viele Illusionen zerstört haben. Doch weiß ich, daß es in Europa noch Menschen gibt, die aus verständlicher Dankbarkeit dafür, daß Amerika sie zweimal aus den Klauen der alldutschen Bestie errettete, hartnäckig an den meisten dieser Illusionen hängen. Für die Asiaten war Amerika die einzige westliche Macht gewesen, die sich nicht am hundertjährigen Raubzug gegen ihre Länder und Bodenschätze beteiligt hatte. Ihre große Dankbarkeit dafür ist seit den Bomben auf Hiroshima und Nagasaki und allem, was ihnen folgte, zerstöben.

Es ist verdienstlich, einen Mythos zu zerstören. Unser zwanzigstes Jahrhundert hat davon reichlich genug gehabt. Doch fürchte ich, daß das Buch, sollte es von Unkritischen gelesen werden, einen neuen Mythos schaffen wird, nämlich den Wahn, daß der nordamerikanische Bundesstaat politisch, wirtschaftlich, kulturell, moralisch und menschlich ein hundertprozentiger Versager sei.

Ich bin weder historisch noch volkswirtschaftlich geschult, erhebe daher nicht den Anspruch, daß das Urteil über Amerika, das sich mir während der dreizehn Jahre meines Lebens im Lande aufdrängte, hoch wissenschaftlich und unangreifbar sei. Ich glaube aber von mir sagen zu können, daß ich eines sachlichen, weder durch Ressentiment noch durch eine schwarze oder rosige Brille getrübten Zeugnisses fähig bin. Das Buch hat in mir außer Zustimmung eine solche Fülle von Widersprüchen

erregt, daß es mir schwer wird, in dem begrenzten Raum, der mir zur Verfügung steht, nur das Wesentliche zu sagen.

In der Einführung «Zu diesem Buche» wird festgestellt, «daß es eine europäische Gesellschaft gibt, die sich von der amerikanischen unterscheidet». Das ist unbestreitbar richtig. Hat doch Amerika – und darunter verstehen wir hier die Vereinigten Staaten von Nordamerika – mit einer aus mehr als 160 Millionen bestehenden, unter *einer* Bundesregierung geeinten Bevölkerung eine Geschichte und ein Nationen- und Rassengemisch, wie es nicht in Europa zu finden ist. Seine, zusammen mit der Vorgeschichte der Kolonien, nicht mehr als 450 Jahre alte Geschichte entbehrt die Glorie und die Last von Traditionen vieler Zeitalter. Sehnsüchtig blickte Goethe über den Großen Teich, als er dichtete:

«Amerika, du hast es besser als unser Kontinent, der alte,
Hast keine verfallene Schlösser und keine Basalte;
Dich stört nicht im Innern zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern und vergeblicher Streit.»

Ebenfalls in der Einführung wird festgestellt, daß «jede Gesellschaft in Europa aus zwei Gruppen bestand, von denen sich die eine aus Einkommensklassen zusammensetzte und die andere aus Rangklassen. Es gab eine Klassengesellschaft und eine Ranggesellschaft.» Die Rangklasse ist dadurch gekennzeichnet, daß bei ihr nicht *der* Verdienst, sondern *das* Verdienst galt und daß die zu ihr Gehörenden für ihre relativ beschränkte materielle Entlohnung durch einen Zusatz von Macht und Ansehen, ihren sozialen Funktionen entsprechend, entschädigt wurden. Diese Rangordnung gab und gibt es in Amerika nicht, denn «es ist also in Amerika etwas zur Welt gekommen, was es in Europa niemals gegeben hat: die reine Erwerbsgesellschaft». Wie ich es verstehe, heißt das, daß Staats- und Privatbeamte, Juristen, Ärzte, Geistliche und Lehrer in Amerika nicht wie in Europa durch Rang und Ansehen ausgezeichnet werden.

Das kann ich in dieser Ausschließlichkeit nicht als richtig ansehen. Der Beamtenstand, der Stand der Geistlichen, der Akademikerstand, die Künstler jeder Art genießen im Volk eine Achtung, die ihren Leistungen für die Allgemeinheit Rechnung trägt. Im Lande des Mammonismus par excellence, wo dem oberflächlichen Beobachter nur der große Geldbeutel zu gelten scheint, ist auch eine Wertung dieser nicht auf Geldverdienst erpichten Berufe zu finden. Freilich nicht in der Art wie in Europa.

Der Verfasser des Buches scheint darin ein kulturelles Minus zu sehen, während ich diese Tatsache als eine der Tugenden Amerikas bewerte. Adel, Rang und Klasse, Titel und Orden mögen im mittelalterlichen Europa ihr Recht gehabt und außer auf Geburt auch noch auf Verdienst beruht und höhere Kultur im geistigen und materiellen Sinne gefördert haben. Als aber in Deutschland die «Hanse» hochkam und

mit ihr die vom Feudaladel unabhängigen «Freien Städte» Hamburg, Bremen, Lübeck mit ihrem «Ehrbaren Kaufmann», als Frankreichs Revolution Adel und Geistlichkeit entthronten, als mit Anfang dieses Jahrhunderts auch in Europa der Gelehrtenstand, die Künstlerschaft und andere geistige Berufe sich mehr und mehr kommerzialisierten, da wurden besonders in Deutschland Rang und Titel mittelalterlichen Gepräges mehr eine Farce, als daß sie wahre Würde kennzeichneten. Wie erfrischend wirkte es daher, daß man ein Rang- und Titelwesen nach europäischem Muster in den USA nicht kennt, daß jeder Einwanderer sein etwaiges Adels-Von ablegen muß, sobald er die dauernde Aufenthaltsbewilligung bekommen hat. Das tut der echten Würde eines Menschen nicht den geringsten Abbruch. Das «dear Mr. President», womit jeder den Präsidenten der Vereinigten Staaten in Wort und Schrift anzureden pflegt, kann besser Vertrauen zu und Verehrung für einen guten Präsidenten ausdrücken als etwa die Anrede «Your Excellency». Wenn Staats- und Bundessenatoren sich im Rundfunk – ohne Leutseligkeitsgesten – von Schulkindern ausfragen lassen und ausgelacht werden, wenn sie eine Frage nicht beantworten können, so trägt dies der Achtung, die sie genießen, nichts ab. Ob einer Meister eines kleinen, mechanisierten Handwerksbetriebes (andere gibt es kaum mehr) ist oder Manager eines Großunternehmens, alle lassen sich von ihren Angestellten beim Vornamen nennen und nennen ihre Angestellten beim Vornamen (ohne Rang zu markieren), was ein menschlicheres Verhältnis schafft. Mangel an Autorität, wie das Buch ihn feststellt, fand ich nur da, wo die Persönlichkeit des Vorgesetzten keine Autorität verdient. Das behaupte ich nicht kategorisch. Wenn es keine Regel ohne Ausnahme gibt, dann gilt das für Amerika besonders.

Wenn das Buch die Ungeheuerlichkeiten in den Ford-Betrieben schildert, in denen der Dollar für Schutzmaßnahmen gespart wurde, weil ein Arbeiterleben nichts galt, so ist das zutreffend. Es versäumt aber, zu erwähnen, daß das Erstarken der Arbeitergewerkschaften durch Roosevelt und seine New-Deal-Gesetze diese Zustände beseitigt hat, die am Ende des letzten Jahrhunderts, dem sogenannten «gilded age», als die Millionäre wie Pilze aus der Erde schossen, entstanden. Was heute noch besteht, ist die Tatsache, daß trotz der Fortschritte des Arbeiters auf dem Weg zum garantierten Jahreseinkommen das «freie Unternehmertum» ihm noch gewisse Lebenssicherheiten, die er in europäischen Ländern besitzt, vorenthält. Das Buch hat recht, die ungenügende Kranken-, Unfall- und Altersversorgung zu rügen. Aber, und das wird in dem Buche nicht gesagt, der Kleinverdiener, und dazu gehört die Mehrheit der Industriearbeiterschaft, genießt mit Ausnahme in den Elendsgegenden des Südens, durchschnittlich einen weit höheren Lebensstandard als der europäische Arbeiter dank der kolossalen Massenproduktion. Amerika hat ein zollfreies Marktgebiet für 160 Millionen Kunden. Da lohnt es sich für erforderliche Geister, immer mehr arbeitssparende

Werkzeuge und Hilfsmittel für Betrieb und Haushalt, immer bequemere Behausungen, Autos zu erdenken. Wenn die Erfindungen anschlagen, kann schon ein Zehn-Cent-Artikel Millionen einbringen und den Massen Zeit und Kraft sparen. Die Vereinfachung der Arbeitsmethoden und dazu das Abzahlungssystem (trotz seinen Nachteilen) heben dauernd den Lebensstandard der Kleinen Leute. Das ist eine unentbehrliche Nüance, wenn man Wert auf ein wahres Bild legt. Zum Beispiel kann sich ein ungelerner Arbeiter für den Lohn von zwei Arbeitsstunden eine elektrische Präzisions-Wand- oder -Standuhr kaufen, eine große Energieersparnis für Beruf und Haushalt. Kosten für Waschmaschinen und Gefrierschränke sind dadurch heruntergegangen, daß immer neue Marken die älteren Modelle wertmäßig entwerten. So ist es auch mit Autos, bei denen schon nur zwei Jahre alte Marken zu großem Preisnachlaß verkauft werden. So kann sich der Arbeiter das oft beruflich unentbehrliche Auto anschaffen, wie es im Buche berichtet wird. Er kann aber auch Sonntags mit seiner Familie ins Freie fahren oder Ferienreisen machen. In Groß- und Mittelstädten hat fast jede Putzfrau ihr Telephon.

Im Gegensatz zu den Angaben des Buches, das sich auf Seite 30 auf Reiseliteratur aus der Zeit zwischen 1800 und 1850 beruft, um zu erhärten, daß Wasser «nur für eine verhältnismäßig kleine Schicht von Amerikanern zu den unentbehrlichen Gütern gehört», muß gesagt werden, daß in den Groß- und Kleinstädten nicht mit Wasser gespart wird. Seit der New-Deal-Zeit ist die Versorgung mit elektrischem Strom auch auf dem Lande gewaltig gestiegen, und damit auch die Wasserversorgung durch elektrische Pumpen. Über einen Mangel an körperlicher Reinlichkeit ist im allgemeinen nicht zu klagen. Die Privatwohnungen, auch die bescheidenen, werden durchschnittlich sehr sauber gehalten und die Kinder in Haus und Schule zur Reinlichkeit erzogen. Doch hält man es immer noch nicht für nötig, gleiche Fürsorge auf die Straßen anzuwenden. Trotzdem in den letzten Jahren Besserung eingetreten ist, sind noch immer viele Nebenstraßen durch verstreutes Papier und Unrat ein amerikanischer Schandfleck, ganz abgesehen von den noch bestehenden menschenunwürdigen Slumvierteln in den Großstädten.

Das Buch tadeln mit Recht den moralischen Schandfleck, den das speziell amerikanische «racketeering», der Kettenbetrug im großen, darstellt, der geräuschlos geduldet wird, «weil jeder dabei verdient», dazu das Gangstertum à la Al Capone, das zeitweise auftritt und gar zu oft nicht nach Gebühr bestraft wird, das wachsende Verbrechertum unter Jugendlichen (häufig auch unter den Kindern Wohlhabender), die in Quantität und Qualität mangelhaften Irrenhäuser und Gefängnisse, die furchtbare Verflachung und Vulgarisierung des Geistigen, die besonders durch Presse, Radio und Fernsehen gefördert werden. Dabei darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß bei all dem Anwuchs der Dekadenz in gleicher oder größerer Zahl Beispiele des Guten aufgeführt, für jedes Buch im

Quellenverzeichnis des Autors Bücher genannt werden können, die von Fortschritten zum Guten berichten.

Diese Riesenauswahl von Zeitungsberichten und Büchern sowie die im Buch so üppig angewandten statistischen Zahlen sollten nur cum grano salis genossen werden. An mehreren Stellen wird selbst zugegeben, daß Statistiken oft trügen. Das Maß des Negativen, das lobenswerterweise so viele Amerikaner über ihr eigenes Land veröffentlichen, läßt sich nur dann im rechten Licht abwägen, wenn ihnen das vorhandene Positive entgegengestellt wird. Dem trägt aber das Buch keine Rechnung. Die dargereichten Zitate wirken wie die riesigen Schlagzeilen auf der ersten Seite der Tageszeitung, die Morde, Kidnappings, Unfälle und Naturkatastrophen ausschreien. Das Gute und Positive pflegt sich nicht zur Schau zu stellen.

Man geht fehl, wenn man die amerikanische Wirklichkeit im Lichte von «Hollywood» sucht, vornehmlich was die Frau und die Ehe in Amerika betrifft. Dem dekadenten Ehescheidungsbetrieb steht im allgemeinen viel Gesundes und Erfreuliches gegenüber. Dem Herrentum des Mannes in der Familie, wie ich es in Deutschland (freilich nur bis vor dem Zweiten Weltkrieg) beobachtet habe, steht ein Verhältnis der Gleichwertigkeit und Kameradschaftlichkeit (nicht Gleichartigkeit) zwischen Mann und Frau gegenüber, das den Mann dazu führt, es nicht unter seiner Würde zu finden, wenn er seiner Frau im Haushalt und bei der Kinderflege hilft. Das letztere wird oft mit Inbrunst getan. Umgekehrt hilft die Frau dem Mann sehr häufig bei seiner Berufssarbeit, jeder nach seinen Gaben. Häufig bauen sich junge Ehepaare nach technischer Anleitung ihr eigenes Haus. Die Zahl der Ehepaare, die gemeinsam an literarischen und wissenschaftlichen Forschungsaufgaben arbeiten, ist beträchtlich. In Europa dürften die Namen einiger berühmter unter ihnen, wie Owen und Eleanor Lattimore, Robert und Helen Lynd, Charles und Mary Beard bekannt sein. Die Koedukation in den Elementar- und Hochschulen hat es herbeigeführt, daß sich häufig ehemalige Mitschüler in jungen Jahren heiraten. Die Universitäten tragen dem Rechnung, indem sie mehr und mehr auf ihrem Gebiet, dem sogenannten «Campus», Häuser für Studentenpaare bauen. Oft studieren Mann und Frau gleichzeitig, oder der eine studiert und der andere verdient, oder beide tun beides. Nachbarn helfen sich gegenseitig im Kinderhüten aus. Daß keine redliche Arbeit entehrt oder unstandesgemäß ist, macht frühe Heiraten möglich, was automatisch den Rückgang der Prostitution nach sich zieht.

Daß neben diesen guten Entwicklungen Degeneration im Verhältnis der Geschlechter wie in andern Lebensverhältnissen ebenfalls Tat- sache ist, läßt sich nicht widerlegen. Aber im Kapitel «Unter der Perspektive der Geschlechter» wird mit Recht gesagt: «Urteile über Geschlechterbeziehungen sind keine Stimmzettel, die man nur zu addieren braucht, um zu einem Ergebnis zu gelangen.» Mein Gesamturteil

über das Kapitel geht dahin, daß dort die Frau im Scheinwerferlicht des Kinos geschaut ist. Im natürlichen Licht des täglichen Lebens, in der Voll-Welt im Gegensatz zur Halb-Welt, sieht vieles ganz anders aus.

Ich habe in zahlreiche wohlhabende, mittlere und bescheidene Haushalte Einblick bekommen, oft an der Kindererziehung die gleichen Züge tadeln müssen wie in Deutschland und Frankreich, seitdem das gute Buch von Ellen Key «Das Jahrhundert des Kindes» Mode wurde, nämlich den Wechsel vom Extrem der Rutenerziehung zum Extrem der Tyrannisierung der Eltern durch die Kinder.

Von der Frau als Gattin und Mutter und Berufsmensch muß ich sagen, daß ich an ihr durchschnittlich zahlreiche Voraussetzungen gefunden habe, die der europäischen Frau durchschnittlich fehlen. Aufgefallen ist mir, daß Neid, Klatschsucht, körperliche Wehleidigkeit, sowohl bei den Gebildeten wie bei den Ungebildeten, seltener sind als in der Alten Welt, was seinen Grund in den durchschnittlich leichteren Lebensbedingungen haben mag. Im ganzen ist das Verhalten der Amerikanerin entspannter, selbstsicherer (ohne hochmütig zu sein), von einer Arbeitskapazität und einer Arbeitslust, wie sie «unser Kontinent, der alte», nur Ausnahmen zu schenken pflegt. Ehefrauen, sogar äußerst wohlhabende, haben in zahllosen Fällen «jobs», bezahlte, oft leitende Tätigkeit, oder sie widmen sich ihren Klubs und Wohlfahrtstätigkeiten, anstatt durch Bridgespielen die Zeit totzuschlagen. Obgleich es Tatsache ist, daß Lehrer beiderlei Geschlechts wegen geringer Besoldung, überfüllter Klassen ihre Arbeit verlassen und besser bezahlte annehmen, gibt es in diesem Beruf sowie im verwandten Beruf der Bibliothekarin zahllose, die ihrem Beruf aus Neigung treu bleiben, hingebend, ohne Tamtam, schöpferische Arbeit um ihrer selbst willen tun. Das muß auch von Ärzten und Juristen beider Geschlechter, von Krankenpflegerinnen und Sozialarbeiterinnen gesagt werden, auch daß sie dafür durch Achtung und Ansehen belohnt werden, dazu gelegentlich durch «rewards» in Geld oder Stipendien. Von allem diesem lassen einseitige Kritiken nichts verlauten. Amerika verdankt seinen fabelhaften Reichtum, der fehlerhafterweise so oft in unwürdigen Händen angehäuft ist, nicht allein seinem Bodenreichtum, seiner günstigen Lage, die es von Kriegsverwüstungen verschonte, leider auch der Ausbeutung «unterentwickelter» Völker, sondern zum großen Teil dem Arbeitsgenie seiner Bewohner aller sozialen Stufen.

Trotz dem schlechten Brote, das meistens nur von europäischen Einwanderern nicht gemocht wird, trotz den hohen Zahlen über militärische Dienstuntauglichkeit, die das Buch anführt, die sich zum Teil aus den höheren Ansprüchen an Diensttauglichkeit erklären, trotz dem unzeitgemäßen kapitalistischen System des «freien Unternehmertums» mit seiner unvorstellbaren Vergeudung von Arbeits-, Erfindungs- und Lebenskraft sowie von Material macht das Volk im allgemeinen den Eindruck kraftstrotzender Vitalität, das zu weltbefreienden Taten freudig bereit und fähig wäre, wenn ihm geniale, vorausschauende, ihre

Zeit begreifende, auf die moralische Erbschaft der Väter gestützte Führer gegeben wären.

Solche Führer würden vor allem das Schulwesen zeitgemäß reformieren. Es ist unzutreffend, daß, wie das Buch auf Seite 67 bemerkt, es keinen Schulzwang gibt. Kostenloser Unterricht in Elementar- und höheren Schulen ist in allen 48 Staaten obligatorisch. Kostenlose Kindergärten sind in den meisten Städten vorhanden, aber nicht obligatorisch. Das schwedische Ehepaar Alva und Gunnar Myrdall, das in den Vierzigern Amerika nach allen Himmelsrichtungen durchkreuzte (Gunnar Myrdall gab später sein Buch «An American Dilemma» heraus, eine Studie der Negerstellung in Vergangenheit und Gegenwart), war von Arbeitsprogramm und -methoden der öffentlichen Schulen sehr beeindruckt. In ihrem Buch «Kontakt mit Amerika», 1944, preisen sie die Erziehung zur Lebenswirklichkeit und zum demokratischen Denken, Fühlen und Handeln. Daß dabei die tieferen Probleme des Geistes und des menschlichen Daseins oft zu kurz kommen, ist die schwerwiegende Kehrseite.

Das ist auch ein Problem der Kirche in Amerika. Die Katholische Kirche sowie die mehr als 300 protestantischen Denominationen erfreuen sich der Unabhängigkeit vom Staate, tragen dafür die Last, sich allein aus den Beiträgen ihrer Gemeinde zu erhalten. Da absolute religiöse Freiheit ein Verfassungsgrundsatz ist, haben sich Grotesken und Absurditäten herausgebildet wie der religiöse Schlangenkult, durch den jedes Jahr Menschen anscheinend freudig durch Schlangenbisse sterben.

Wenn in dem Buch gesagt wird, daß es in Amerika keinen Unglauben im europäischen Sinne geben konnte, *weil es keinen Glauben gab*, so ist das phantastisch. Nicht nur die «Pilgerväter», die um ihres Glaubens willen in die amerikanische Wildnis wanderten und deren Geist noch heute spürbar ist, hatten Glauben. Die Fähigkeit zum Mystischen und zur Glaubenstiefe geht offenbar dem Amerikaner im Durchschnitt ab. Aber die Vertiefung in das Mysterium des Kreuzes und des Tragischen macht leider nicht immer Menschen empfindlich für die Schreie ihrer Brüder in Asien und Afrika. Die Religiosität sollte nach anderm Maßstab bemessen werden.

«Aus dem Christentum in Amerika ist ein Pseudochristentum geworden», sagt das Buch. Über die Fragen des Glaubens läßt sich nicht streiten. Jeder hat das Recht, auf seine Weise Gott zu suchen. Der Autor scheint der Neu-Orthodoxie eines Reinhold Niebuhr zuzuneigen, dessen Buch «The Sickness of American Culture» sich unter seinem Quellenmaterial findet. Niebuhrs Ansicht, wie ich sie kennenernte, ist Pessimismus über die Menschennatur, die aus sich nichts gegen die Sündhaftigkeit und für den Fortschritt zum Reiche der Gerechtigkeit tun kann. Er prophezeite eine Zukunft von hundert Jahren des Weltelends. Als Augenzeugin der letzten vierzig Jahre mache ich mir keine Illusionen über die Menschennatur und ihre dämonischen Fähigkeiten. Aber als Schülerin von Leonhard Ragaz glaube ich auch an die Fähigkeit des

Menschen zur Vervollkommnung und an seine angeborene Güte, die weiterzuentwickeln des Schweißes der Edlen wert ist. «Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist», sagte Jesus. Aus dieser Anschauung heraus stelle ich den gläubigen Deisten Thomas Jefferson, den Freund aller Menschen, besonders der Vernachlässigte und «Niederer», den Feind des Massenabschlachtens, als besten Vertreter edlen Amerikanertums sehr hoch.

Die besten Kirchen, in die ich Einblick gewann, sind nicht «areligiös», sondern religiös-sozial eingestellt, ähnlich der von Leonhard Ragaz geschaffenen Bewegung in der Schweiz. Ich möchte dem Leser empfehlen, im ersten Band von «Mein Weg» auf den Seiten 266–273 die Schilderung seiner Eindrücke vom Kirchenwesen in Boston nachzulesen, wie Leonhard Ragaz sie vor fast fünfzig Jahren erlebte. Sie decken sich fast genau mit den meinigen.

Es erscheint mir als Mangel, daß das Buch nicht die zwölf Jahre der Roosevelt-Ära behandelt. Ich habe die letzten drei Jahre miterlebt und kann durch viele Beispiele erhärten, in welch großem Ausmaß der Geist Roosevelts alles Zukunftsträchtige im amerikanischen Charakter gehoben und zur Blüte gebracht hat. Es war eine unendliche Tragödie, daß er abberufen wurde zu einer Zeit, da sein Geist und seine Kraft des Willens sein Volk vor dem Absturz in die Hölle des Kalten Krieges gerettet haben könnte. Als sein letzter Atemzug verhaucht war, brach er aus. Aber wie es immer und bei allen Völkern ist: «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte.» Es mußten viele Jahre vergehen, ehe die Majorität der Friedliebenden und Anständigen merkte, was eigentlich los war.

Als im August dieses Jahres in Genf eine neue Schallplatte der Freundlichkeit und Friedensliebe aufgelegt wurde, da kam es zum Vor-schein, daß die Verheerung der Verhetzung nur oberflächlich gewesen ist, daß das amerikanische Volk in seiner Mehrheit Verständigung und Frieden will und nicht zum Hassen begabt ist. Es sollte jetzt seine Aufgabe sein, mit bisher versäumter Energie auf dem endgültigen Schluß des Kalten Krieges zu bestehen. Wie es sich jetzt in dieser Frage und auch in der Opposition gegen die Obstrukteure der völligen Neger-gleichstellung verhält, davon wird das Endurteil der Geschichte abhängen, ob die Gründung der Vereinigten Staaten einen gewaltigen Fortschritt des Menschengeschlechts oder den gewaltigsten Mißerfolg aller Zeiten bedeutete.

Zum Schluß möchte ich noch kurz etwas zum Kapitel «Vom militärischen Standpunkt aus» sagen.

Es wird darin festgestellt, daß den Vereinigten Staaten, weil sie niemals eine Adelsklasse hatten, die Institution fehlte, die in Europa die militärische Tradition pflegte. «Auch waren die Verhältnisse in Amerika zu friedlich, um die Entwicklung militärischer Tugenden zu pflegen.» Der Einfluß des kriegs- und militärhassenden Thomas Jefferson ist mit-

verantwortlich für die Fehlleistungen Amerikas in seinen zahllosen Kriegen.

Der Mangel an Leidensfähigkeit beim Amerikaner, den der Autor aus der verflachten Religiosität erklärt, scheint ihm Sorge zu machen.

Aus eigener Anschauung und auch nach Berichten über das Verhalten bei den zahlreichen Naturkatastrophen der jüngsten Zeit: Wirbelstürme, Überschwemmungen usw., muß ich schließen, daß unabwendbare Leiden im allgemeinen mit Heldenmut ertragen werden. Von allen Leiden des Menschen sind wohl die durch moderne Kriege erzeugten die sinnlosesten, besonders wenn es sich um Kriege für die Privilegien kleiner Machtgruppen handelt. Daß der Amerikaner dafür nicht leiden will und das deutlich in den letzten Jahren bekundet hat, kann ich ihm nur zur Ehre anrechnen.

Doch auf Seite 162 heißt es:

«Es ist wahrscheinlich, daß künftige Siege in gleichem Maße durch die Leidensfähigkeit einer Nation, also auch durch religiöse Faktoren, bedingt sein werden wie durch ihre technische und industrielle Leistung. Die Tatsache, daß die Leidensfähigkeit der amerikanischen Nation sehr gering ist, wird daher von einer Bedeutung sein, von der sich Strategen hoffentlich nicht erst nach Beginn des nächsten Krieges überzeugen werden. Es könnte sich herausstellen, daß Amerika nicht das stärkste, sondern das schwächste Glied der atlantischen Kette ist.»

In einer Fußnote hierzu heißt es:

«Die Strategie der North Atlantic Treaty Organization (NATO) hat diese Möglichkeit offenbar unberücksichtigt gelassen.»

Es scheint, daß die militärischen Autoritäten in den USA auf diesen Punkt aufmerksam wurden. Denn kürzlich wurde bekannt, daß in Rekrutenlagern zur Übung Torturen verschiedener Art an Rekruten vorgenommen worden seien, um sie in Leidensfähigkeit zu trainieren. Starke Proteste hatten zur Folge, so heißt es, daß das Training eingestellt wurde.

Wenn ich das Sündenregister Amerikas in diesem Buch überblicke und meine eigenen Erfahrungen hinzufüge, sehe ich nicht viele Unterschiede mit den Sünden der andern Kulturvölker. Gewiß, sie sind lokal und, durch die Verhältnisse geformt, gefärbt. Im Grunde haben sie alle den gleichen Untergrund. Er liegt in dem immer wiederkehrenden Wahn des Menschen sich zu brüsten, er habe es so herrlich weit gebracht und könne seine Babeltürme bis in den Himmel bauen. Als «Herr der Natur» glaubt er, es nicht mehr nötig zu haben, sich vor dem Herrn der Heerscharen und seinen Gesetzen zu beugen. Der Wahn des Hochmuts macht ihn gleichfalls blind für die Forderungen einer sich ändernden Zeit und verschlossen gegen seine Pflicht, bestehende Zustände im privaten, im nationalen und internationalen Leben zu überprüfen, um sie, wenn sie sich überlebt haben, zu ändern.

Diese Pflicht ist im Atomzeitalter unabweisbarer denn je geworden. Die Welt steht vor der Alternative, verträglich miteinander zu leben,

oder gemeinsam unterzugehen. Sie hat zu verstehen, daß die Atomkraft den Krieg unmöglich gemacht hat, und daß ein Wirtschaftssystem, bei dem jeder machen kann was er will und was seinem persönlichen Nutzen dient, untragbar geworden ist. Es muß nach und nach durch ein System gemeinsamer Welt-Planung ersetzt werden, das jedem Menschen auf der Erde das menschenwürdige Dasein gewährt, das durch die moderne Technik möglich geworden ist.

«Wir sitzen heute alle in einem Boot an Bord dieses atombedrohten Planeten», sagte kürzlich Englands weiser Arnold Toynbee.

Ich wünschte, das Buch «Die Entdeckung Amerikas Anno 1953» könnte mehr zur Stärkung des Bewußtseins aller Menschen von ihrer Schicksalsverbundenheit beitragen.
Alice Herz

WELTRUNDSCHAU

Fortschritt mit Hemmungen Wenn diese Zeilen den Leser erreichen, wird die neue Genfer Konferenz, die Tagung der westöstlichen Außenminister, schon im Gang sein. Man wird dann einigermaßen wissen, ob aus der Unmöglichkeit eines siegreichen dritten Weltkrieges, die jeder einzelnen der führenden Mächte klar geworden ist, nun auch wirklich die praktischen Folgerungen gezogen werden wollen, auf die es jetzt allein ankommt. Die Zweifel, ob das der Fall sein wird, mehren sich. «All die Umstände, die die Kriegsgefahr heraufbeschworen haben», so schreiben die Londoner «Peace News» (23. September), «bleiben bestehen . . . Die Staaten setzen ihre immer weitergetriebenen militärischen Manöver fort, ergänzen die alten Waffen mit neuen und verbesserten, suchen große neue Militärstützpunkte zu errichten, die Knowlands und ihresgleichen nehmen ihre herausfordernden Reden im Stil verbrecherischer Leichtfertigkeit wieder auf, und die militärischen Ratgeber kommen mehr und mehr auf die gefährliche Auffassung zurück, daß es doch möglich sei, begrenzte koloniale und „umsturzfeindliche“ Kriege zu führen. So setzen sich allmählich neue Vorstellungen vom „Normalzustand“ durch, die vielleicht eine Lage schaffen, in der die Welt zerstört werden kann.»

Die Gefahr, daß die Entwicklung diesen Gang nimmt, besteht unzweifelhaft; wir haben das seit der Genfer Julikonferenz hier wiederholt aufs nachdrücklichste betont. Und doch haben wir Grund, vor allem den Kräften zu vertrauen, die in die andere, in die Richtung des friedlichen Zusammenlebens weisen. Vergegenwärtigen wir uns die Gesamtlage. Ausgangspunkt ist die nicht mehr in Frage zu stellende Tatsache, daß ein neuer Weltkrieg früher oder später mit Atomwaffen geführt